



Hans Werner Thurmman in seinem Atelier an der Hoffnungsstraße.

Foto: M. Abbers

Malen ist sein Leben

KUNST Hans Werner Thurmman lebt seit über 40 Jahren von der Malerei. MM-Redakteurin Maren Tönisen wollte wissen, wie er finanziell über die Runden kommt und welche Abstriche er künstlerisch machen muss.

Herr Thurmman, wie viel muss man für ein Bild von Ihnen zahlen?

Das kommt ganz drauf an. Ich gestalte die Preise nach der Größe des Bildes, was in etwa dem Aufwand und dem Materialverbrauch entspricht. Das ist für die Käufer übersichtlicher – und für mich auch. Es gibt manche Bilder, für die braucht man länger. Mit anderen ist man etwas kürzer beschäftigt. Aber die Preise liegen immer noch weit unter dem Normalniveau.

Was ist denn Normalniveau?

Ich nehme für ein Bild, das 1,40 Meter mal 1 Meter groß ist, vielleicht 3.200 Euro. Das ist aber auch das teuerste. Da nehmen manche Hobbymaler mehr für kleinere Formate.

Welche Farben verwenden Sie für Ihre Bilder?

Ich male mit Ölfarben. Die sind nicht billig. Aber so kleinkariert darf man nicht rechnen. Alleine für den Stundenlohn, den ich bekomme, fängt kein Anstreicher an, Türen anzustreichen.

Also liegt Ihr Stundenlohn unter dem Mindestlohn?

Ob er unter dem Mindestlohn liegt, weiß ich nicht. Aber zumindest unter dem Lohn, den ein Unternehmen fürs Streichen nehmen würde. Das ist vielleicht vergleichbar. Wobei das Malen natürlich viel, viel länger dauert.

Wie lange brauchen Sie für ein Bild?

Für ein großes Bild müssen Sie mit etwa 50 bis

60 Arbeitsstunden rechnen. Ich male ja nicht nur eine Schicht, sondern gehe bis zu fünf Mal über ein Bild. Für manche habe ich noch länger gebraucht.

Ohne Trockenzeit?

Ja, die ist noch nicht eingerechnet. Auch die Planung nicht. Nur das reine Machen. Dafür bekommen Sie aber auch ein Unikat und nicht nur eine handwerkliche Arbeit. Ich habe mir handwerklich und maltechnisch alles angeeignet, was man können muss. So muss ich mich nicht einschränken. Ich ordne die Technik der Idee unter. Sie darf nicht zum Selbstzweck werden, nicht zur Artistik, in der es bloß um Geschicklichkeit geht.

Was meinen Sie genau? Können Sie mal ein Beispiel nennen?

Ich habe mal ein fotorealistisches Bild gemalt: eine brennende Kerze. Während ich an einem anderen Bild 50 Arbeitsstunden sitze, habe ich die brennende Kerze an einem Samstagvormittag von 8.30 Uhr bis 13.30 Uhr gemalt. Dabei habe ich zwischendurch ein Weißbrot gebacken und im Radio ein Hörspiel gehört. Ich habe das Bild zwar hier in die Ausstellung gehängt, habe aber gleich dazu geschrieben: ‚Unverkäuflich‘. Nicht, weil ich da so stolz darauf war, sondern weil es mich nicht interessiert, sowas zu machen. Das ist reine Artistik, eine handwerkliche Geschicklichkeit. Aber mehr auch nicht.

Wieso haben Sie das Bild trotzdem in die Ausstellung gehängt?

Es sollte eigentlich als pädagogisches Anschauungsmaterial dienen. Das hat aber nicht funktioniert. Es gab manche, die das Bild wahnsinnig toll fanden. Denen habe ich gesagt: „An anderen Bildern kämpfe ich richtig, da ackere ich richtig. An diesem Bild bin ich emotional völlig unbeteiligt. Was gibt’s bei diesem Bild denn für eine künstlerische Aussage? Die Aussage ist doch bloß: Schaut mal, was ich für ein geschicktes Kerlchen bin. Mehr nicht.“ Für so ein Bild hätte ich nicht Maler werden müssen.

Und wofür sind Sie Maler geworden?

Weil es toll ist, wenn man eine Sache machen kann – und dann noch so lange wie ich –, die einem so viel Freude macht. Und die einem im-

mer mehr Freude macht. Dass man später sagen kann: Das ist mein Lebensinhalt gewesen.

Ist es Ihnen also wichtig, dass Sie das malen können, was Ihnen selbst gefällt?

Nicht ‚gefällt‘. Hinter dem Ganzen steht ja eine Idee: Mir geht es darum, an dem Phänomen der Farbe zu arbeiten – über die Naturerfahrung.

Aber Sie malen auch nach Auftrag?

Ich habe auch schon Aufträge gemacht, wenn man mich dann nicht einengt, wenn man mir dann nicht in das Künstlerische hineinredet. Ich habe Portraits gemalt. Ich habe auch schon mal was ganz Ausgefallenes gemacht und auf Wunsch einen Pflaumenbaum gemalt, der in einem wunderschönen Garten stand.

Was wäre gewesen, wenn der Garten nicht so schön gewesen wäre?

Ich hätte es nicht nur aus kommerziellen Gründen gemacht. Dadurch habe ich mir wahrscheinlich auch schon oft was vergeigt. Aber dafür kann ich immer noch in den Spiegel gucken. Ich habe mich nie verbogen. Auch nicht, wenn es finanziell mal nicht so gut lief und ich zwischendurch auch schon mal Ängste und Sorgen gehabt habe. Aber letztendlich ist es ja immer gutgegangen. Wenn ich nach Auftrag male, ist es mir auch wichtig, hinter die Fassade zu kommen – zum Beispiel beim letzten Prior vom Kloster Kamp, den ich portraitiert habe.

Zur Person

Hans Werner Thurmann ist in Moers geboren und hat dort auch das Abitur gemacht. Von 1970 bis 1978 hat er an der Kunstakademie Düsseldorf studiert, einer seiner Lehrer war der Künstler Joseph Beuys. Er hat ein Staatsexamen und eine Kunsterzieherausbildung. Seit 1978, also seit über 40 Jahren, ist er als freischaffender Maler tätig. Sein Atelier befindet sich an der Hoffnungsstraße 4. Kontakt: ☎ 21881. Mehr Infos: wp.hwthurmann.de



Ein Heimatmaler ist Hans Werner Thurmann nicht. Doch Heimat kommt in seinen Bildern durchaus vor.



Was meinen Sie damit genau?

Das kann ich gar nicht so gut mit Worten sagen. Ich möchte das, was ein Mensch ausstrahlt, wenn er sich mir öffnet, in meinem Bild ausdrücken. Deswegen bin ich ein paar Mal zu ihm hingefahren, habe ihn in unterschiedlichen Situationen beobachtet. Manchmal von weitem, manchmal im Gespräch. Außerdem hat er noch viermal in meinem Atelier Modell gesessen. Als er das fertige Bild gesehen hat, hat er gesagt: „Wissen Sie was, Herr Thurmann? Sie haben mich so gemalt, wie ich wirklich bin. So, wie mich die Leute vielleicht gar nicht haben wollen. Aber Sie sind wirklich unter die Fassade gekommen. Sie haben von meinem Inneren was herausgeholt.“ Das war für mich schöner als das Honorar – was mir aber auch gutgetan hat. Für mich war das ein ganz tolles Erlebnis. Für mich war es auch eine ganz interessante Erfahrung, weil ich davor lange keine Porträts gemalt hatte – und wenn dann immer nur von Frauen. Manche haben den Wunsch ausgesendet, ohne es zu sagen, dass sie geschönt gemalt werden wollen (lacht). Das ist richtig belastend für mich.

Zählen Sie eigentlich Ihre Stunden, wenn Sie an einem Bild sitzen?

Das mache ich nicht permanent. Die nehme ich nur als Anhaltspunkt. Ich habe mir deswegen ja diesen anderen Maßstab gewählt. Ich will auch nicht nur für einen elitären Kreis malen. Ich freue mich auch, wenn jemand auf ein Bild spart. Dann bin ich auch zu einer Verschiebung des Zahlungsziels oder zu einer Ratenzahlung bereit. Oft kriege ich auch die Frage gestellt: „Tut Ihnen das leid, was abzugeben?“ Das kann man sich als Profi gar nicht erlauben. Abgesehen davon, dass der Liebling von heute morgen nicht mehr so wichtig sein muss. Dann kommt wieder was Neues. Man kann ja auch gar nicht immer noch mal alles angucken. Seit ein paar Jahren habe ich die 1.000-Bilder-Grenze überschritten. Die Bilder kann ich ja auch gar nicht alle haben wollen.

Wie viele Bilder verkaufen Sie pro Jahr?

Das ist sehr unterschiedlich und von vielen Zufälligkeiten abhängig. Manchmal verkaufe ich mehrere große Bilder für öffentliche Gebäude. Dann ist man, fürs Jahr, sage ich jetzt einfach mal, fast schon saniert. Und dann kann es sein, dass überhaupt nichts mehr passiert. Und dann kommt alles im November und Dezember, wenn die Leute merken, dass ihre Räume so ungemütlich sind. Dann brauchen sie irgendwas, was ihr Herz erfreut.

Also haben Sie im November und Dezember viele Atelierbesuche?

Ja. Es kommt dann manchmal auch noch hinzu, dass im Dezember Weihnachten ist. Dann haben die Leute ihren Urlaub um ... Das Schönste ist aber, wenn jemand, der vor 14 Jahren ein Bild von mir gekauft hat, sagt: „Wissen Sie, wenn ich so gestresst, kaputt oder verärgert nach Hause komme, dann setze ich mich mit einer Tasse Tee hin und schaue Ihr Bild an. Und dann sehe ich immer noch was Neues darin. Das tut mir gut.“ Das ist genau das, was ich will. Dass meine Bilder bei den Leuten was auslösen. Dass ich ihre Wahrnehmung verändere. Dass sie genauer hingucken. Das ist mir vielleicht nicht bei allen, aber bei einigen gelungen. An Bilder gewöhnt man sich nicht wie an den Dativ. Da lebt man sich erst rein. Ich bin keine Malmaschine.